

236. Z o l n a i, Gyula: *Nyelvérzék és helyesírás* (Sprachgefühl und Orthographie). In „Magyarosan“. Bd. 10 (1941). S. 97—107 und 129—137.

Viele orthographische Fehler werden durch Irrtümer des Sprachgefühls verursacht. Die Unkenntnis oder falsche Anwendung der zwei Grundprinzipien unserer Rechtschreibung, d. h. der Wortanalyse und der Tradition haben viele orthographische Fehler zur Folge. Vf. führt eine ganze Reihe Beispiele zur Bestätigung seiner Behauptungen an.

237. Z s i r a i, Miklós: *Finnugor tanulmányok* (Finnisch-ugrische Studien). In „Magyar Nyelv“. Bd. 37 (1941). S. 289—296.

Die finnisch-ugrische Abstammung der ungarischen Sprache ist — trotz des kindlichen Protestes von Einigen — eine festgestellte und anerkannte Tatsache. Unsere finnisch-ugrischen Studien, d. h. das eingehende Kennenlernen der verwandten Völker würde unschätzbare vorgeschichtliche Erkenntnisse zeitigen; die Feststellung der Verwandtschaft ist nämlich kein Endergebnis, sondern im Gegenteil: nur der Anfang einer größeren systematischen Arbeit. Unsere Forscher müssen noch großer Schwierigkeiten Herr werden; die Verwandtschaft ist zwar eine nahe, doch sind die Verwandten ferne und außerdem ist der größte Teil von ihnen ein unbeholfenes kleines Volk. Das Zeitalter der Sprachdenkmäler beginnt bei ihnen sehr spät, die Denkmäler müssen durch die vergleichende Sprachwissenschaft ersetzt werden. Die Bahnbrecher hatten auch noch das Widerstreben ihrer Nation zu besiegen: die öffentliche Meinung griff sie mit einer furchtbaren Kraft an. Ganz anders als bei den Finnen; diese empfangen die Verwandtschaft gleich nach ihrer Entdeckung herzlich und begannen eifrig zu arbeiten. Sie gründeten eine Gesellschaft, die einzelne Forscher, doch auch ganze Expeditionen unter die Verwandten schickte. Die riesige Menge ihrer Ausgaben, die im übrigen ständig zunimmt, ist unserer Tätigkeit sowohl qualitativ als auch quantitativ überlegen. Doch üben auf diesem Gebiet auch viele andere Staaten, deren Bevölkerung gar nicht finnisch-ugrisch ist, eine größere Tätigkeit aus als wir.

Die heutige Lage erlaubt zwar keine größeren Forderungen, doch müßten wir aus unserem handschriftlichen Material wenigstens das Wichtigste, die wogulischen und ostjakischen Texte von Reguly, Pápai und Munkácsi, samt ihren Wörterbüchern und Grammatiken schnellstens herausgeben. Das übrige Material kann vielleicht noch warten. Neben der Sprachforschung müßte auch die Volkskunde auf die verwandten Völker angewandt werden. Diese Arbeit ist eine wissenschaftliche Notwendigkeit von nationaler Bedeutung.

## V. Klassische Philologie.

238. B o r z s á k, István: *Πολυθρόλητα παραδείγματα*. In „Archivum Philologicum“. Bd. 65 (1941). S. 161—164. Deutscher Auszug.

Vf. vergleicht Martialis 6,19. mit einem Lukillischen Gedicht (Anth. Gr. 3,46. Jac.) und beleuchtet die rhetorische Anwendung der Paradeigmen.

Auch die Vergleichung des Epigrammes des Lukillios mit dem Lukianischen ῥητόρων διδάσκαλος (c. 18.) beweist, daß die Vorschriften der antiken Beredsamkeit für die Verwendung der historischen Beispiele, die in der Literatur von Demosthenes bis auf Lukianos verfolgt werden können, von schwatzhaften Rednern gar leicht mißbraucht wurden. Gegen solche richten sich beide Gedichte.

239. v. Mészáros, Ede: *Vergilius és az öskeresztény (sír)feliratok* (Vergilius und die urchristlichen (Grab)Inschriften). In „Archivum Philologicum“. Bd. 65 (1941). S. 1–15. Lateinischer Auszug.

Die Untersuchung der urchristlichen Grabinschriften bzw. sonstiger Inschriften beweist, daß die Werke Vergils in urchristlichen Kreisen weitaus bekannt waren. Vf. unterscheidet folgende vier Typen: 1. ganze Vergilische Zeilen enthaltende, 2. verschiedene Vergilische Stellen verschmelzende, 3. einzelne von Vergil stammende Worte oder Bezeichnungen anführende, 4. die sogenannten „exitus Vergiliani“ enthaltende Inschriften. Er schildert endlich zusammenfassend den Stil der urchristlichen Inschriften, der ebenfalls Vergilische Einflüsse aufweist.

240. Nagy, Ferenc: *A tragikum és komikum életérzése az antik drámában* (Das Lebensgefühl des Tragischen und Komischen im antiken Drama). In „Archivum Philologicum“. Bd. 65 (1941). S. 113–132. Deutscher Auszug.

Von Homeros (Il. VI. 484), dem „Vater der Tragiker“ (Plat. Polit. 605 C- 607 A) ausgehend sucht Vf. auf Grund der antiken psychologischen Deutung des Weinens und Lachens das Wesen des Tragischen und Komischen zu erkennen. Er verfolgt durch die ganze griechische Literatur die immer häufiger zusammen auftretenden Äußerungen dieser beiden polaren Lebensgefühle. Das Drama, ursprünglich eher die Kunstgattung des Weinens, vereinigt in sich langsam immer mehr die doppelten Charakterzüge der Klage und des Jubels, es wird gewissermassen Träger der Polarität. Es kennt zwei Welten, eine göttliche und eine irdische Seinsform. Der Mensch, der, sein hehres Schicksal erfüllend, auf die Art des Dionysos stirbt, wird von den Menschen beklagt, doch ihm wird auch die göttliche Freude zuteil. Derjenige dagegen, der sich ein hohes Ziel gesteckt hat und ohne Erfolg zu Falle kommt, ist hier auf Erden zu einem bejammernswerten Dasein verdammt, seine Gebrechlichkeit erscheint den Menschen lächerlich, vom göttlichen Standpunkte aus jedoch verdient er Mitleid. Darin liegt der Wesenskern der zeitgenössischen Auffassung des Tragischen und Komischen bei den Griechen.

241. Péter, Gyula: *Kyklops-típusok* (Zyklopentypen). In „Archivum Philologicum“. Bd. 65 (1941). S. 241–270. Lateinischer Auszug.

Vf. unterscheidet statt der bisher angenommenen drei Zyklopentypen d. h. des Homerischen, des Hesiodischen und jenes der riesige Wände errichtenden Zyklopen fünf Typen. Zuerst behandelt er den Hesiodischen, dann den Homerischen. Motive des letzteren tauchen in der Gestalt des Polyphemos, im Satyrdrama bzw. in der Urkomödie auf, in der sich der dritte Typus: die Gestalt des tanzenden, possenreisenden Zyklopen ent-

wickelt hat. Aus Elementen des Satyrdramas und der Komödie entstand der vierte, der sogenannte Amator-Typ; er erscheint bei Philoxenos, bezw. bei den bukolischen und Alexandrinischen Dichtern. Als fünften Typus erblickt Vf. den Hephaistischen; die Sehnsucht nach einer Rückkehr in die Dionysische Welt und harte Arbeit kennzeichnen ihn. Diese Züge stammen aus dem Satyrdrama, aus einer Vermischung der Satyrn und Zyklopen, wie das auch durch Vasenbilder bestätigt wird. Das Annehmen der beschriebenen fünf Typen bietet Vf. die Möglichkeit, mehrere Schwierigkeiten des Interpretierens zu lösen, so z. B. Hor. Sat. I. 5, 64 sqq, Verg. Aen. III. 619 sqq, VIII. 439 sqq, Hor. Carm. I. 4, 5 sqq.

242. Szabó, Árpád: *A legrégibb perzsa-görög novellák* (Die ältesten persisch-griechischen Novellen). In „Debreceni Szemle“. 1941. H. 10. S. 228—235.

Vf. unterzieht zwei historische Novellen, die bei Herodot zu finden sind und über einen persischen Gegenstand handeln, einer Formuntersuchung. Die Formanalyse klärt die verschiedenen, in erster Linie persischen Elemente der beiden Novellen. — Er stellt durch den Vergleich der Geschichte von Kambyses (Herodot Buch III.) mit den altpersischen Inschriften von Behistan und durch die Analyse des Traumes des Kambyses fest, daß, während die Verbindung von Kambyses' Tod mit der Tötung des Apis-Stieres ein ägyptisches Motiv ist, die herodotische Form von dem Traum des Kambyses, die nahezu mit modernen psychanalytischen Mitteln zergliedert werden kann, die Tatsache verrät, daß der Traum vom ursprünglichen Wahrsager-Traum dämonischer Natur durch persische Hände seine heutige Form gewann; Herodotos hat also in diesem Falle aus persischer Quelle geschöpft. — Die andere Novelle: das Vorspiel des Griechenfeldzuges von Xerxes, steht im VII. Buche des Herodotos. Hier erinnert die Staatsratsszene an die ägyptischen Königsnovellen, die persische Traum-Auffassung stellt sich dagegen im dreifachen Traum dar. Artabanos zog die Kleider des Königs an, also sieht auch er einen Traum, da der Mensch — nach der modernen persischen Auffassung — über das träumt, mit dem er sich des Tags beschäftigt, und wer tagsüber persischer König ist, hat auch nachts den Traum, daß er gegen die Griechen einen Feldzug führen muß.

243. Szádeczky-Kardoss, Samu: *A kolophoni Mimnermos és hazája, Smyrna* (Mimnermos von Kolophon und seine Heimat). In „Archivum Philologicum“. Bd. 65 (1941). S. 302—310. Deutscher Auszug.

Der Dichter des 12. Mimnermos-Fragments, d. h. Mimnermos, war ein Abkömmling jener Kolophonier, die nach Smyrna eingewandert sind. Dies geht aus einem Wort des genannten Fragments hervor: κείθεν weist auf Kolophon als auf einen von der redenden Person entfernten Ort hin. Die Bezeichnung des Mimnermos als Kolophonier ist jedoch keine bloße Erfindung: er selbst nannte sich nach Brauch der Emigranten des Altertums nach der Herkunft seiner Vorfahren so. Dieser Name ging dann auch ins allgemeine Bewußtsein über.

244. Szemerényi, Oszvald: *Iunius*. In „Archivum Philologicum“. Bd. 65 (1941). S. 166—170. Deutscher Auszug.

Der Name des Monats und der der Göttin Iuno gehören sachlich zweifelsohne zusammen. Vf. versucht den Zusammenhang auch sprachgeschichtlich zu beweisen. Die idg. *en/on* Stämme zeigen in der Beugung Ablautformen; im Lateinischen weist ein Teil des einschlägigen Wortmaterials Spuren der Stammabstufung auf (*homo, virgo*), im anderen Teil dagegen wurde die Stufe *o* durchgeführt (*praedo, caupo*). Demnach mußte auch der Name *Iuno* im Genitiv — in ursprünglicherer Form — \**Iunen-es* lauten. So wie aus dem Namen *Mars* mit dem Suffix *-io-* *Mart-io-s* gebildet wurde, ebenso entstand aus dem Namen der Göttin das Beiwort *Iunen-io-s*. Entweder aus dieser oder aus der späteren, schon geschwächten Form *Iuninos* wurde durch Haplologie der Name *Iunius* geformt. Da dieser sehr alt zu sein scheint, hält Vf. die erste Annahme für wahrscheinlicher.

245. Szentkuthy Miklós: *A mítosz mítosza. (Kerényi Károly újabb vallástörténeti munkái.)* (Der Mythos des Mythos. Die neueren religionsgeschichtlichen Werke Karl Kerényis.) In „Magyar Csillag“. 1941. H. 2. S. 86—90.

Vf. macht nicht die Einzelergebnisse von *Kerényis* neueren religionsgeschichtlichen Werken zum Gegenstand seiner Kritik, sondern ihre Grundprinzipien, gewissermaßen ihre wissenschaftliche Attitude. Die Wissenschaft — behauptet er — wisse mit dem rohen Leben nichts anzufangen, ebensowenig, wie mit den einfachsten gedanklichen Grundlagen des Lebens: hier kann sie nur auf einige — gleichsam sich von selbst verstehende — Grundfeststellungen kommen. Das nostalgische Interesse für „das Leben“, das in *Kerényis* Werken auftaucht, ist dem kulturellen Herbst der Hellenismen ähnlich, es ist eine philosophische Romantik. Diese nun kann das Wesen des Lebens auf begrifflichem Wege nicht ausdrücken, sie ist nur als Kunst möglich. Die Aufgabe des Geistes ist die Analyse der Verzweigungen und der Variationen. Dem gegenüber betont die von *Kerényi* vertretene Tendenz die Einheit oder die Urgegensätze, sie konstruiert Schemen, die sie nebeneinander stellt. Die Methode und die Probleme treten in den Vordergrund, der abstrakte Begriff des Mythos wird ebenfalls zu einem Mythos. Hinter den ständig wiederkehrenden Begriffen wie Existenz, Ergriffenheit, Weltaspekt usw. steht keine begriffliche Genauigkeit, kein verstandesmäßiges Plus und auch keine sinnlich wahrnehmbare Schönheit.

246. Szerb Antal, Devecseri, Gábor, Szentkuthy, Miklós: *A mítosz mítosza* (Der Mythos des Mythos). In „Magyar Csillag“. 1941. H. 3. S. 209—215.

Szerb betont — gegenüber der Kritik *Szentkuthys* — daß gerade die Feststellung der Einheiten und Gegensätze die Aufgabe der Wissenschaft sei. Die Aufgabe des klassischen Philologen ist jedoch nicht so sehr die Erforschung der Wahrheiten, er hat vielmehr die Pflicht, die Lust zur Erkenntnis der antiken Welt zu erwecken und darin liegt auch *Kerényis* hervorragende wissenschaftliche Bedeutung verborgen. — Auch *Devecseri* weist die Feststellungen *Szentkuthys* in mehreren Punkten zurück. — In seiner Antwort weist *Szentkuthy* darauf hin, daß er nicht das Aussprechen des Grundgedankens, sondern dessen ständige Wiederholung beanstandet hatte. *Szerb* und *Devecseri* weisen auf *Kerényis* Begeisterung hin, mit der

er sich seinem Gegenstand zuwendet: *Szenkuthy* schwört dem gegenüber auf solch solide Werke, die im Zeichen der Vernunft und der Schönheit konzipiert worden sind.

247. V a r g a, Zsigmond: *Consul — insula*. In „Archivum Philologicum“. Bd. 65 (1941). S. 15—22. Deutscher Auszug.

Vf. behandelt die Etymologien der Wörter: *consul*, *exsul*, *praesul*, *insula*, und kommt auf folgende Ergebnisse. Von dem Ausdruck *senatum consulere* ausgehend beweist er für *consul* die indogermanische Wurzel \**sel* (griechisch ἔλ-ἴν ἔλεῖν εἶλον). Auf Grund der Ausdrücke „*solio depulsus*“, „*exitii causa solum vertere*“ ist *exsul* mit lateinischem *solum*, *solium*, idg. \**suel*, \**syol*, bzw. \**sel* zusammenzustellen; eine semantische und formale Analogie bietet das Wort *extorris*. *Praesul* ist aus den Derivata: *praesultor*, *praesultator* leicht als eine Ableitung des Zeitwortes *praesilio* zu erkennen. *Insula* gehört nach Ansicht Vfs. mit dem idg. Verbalstamm \**suel* (\**sel*, \**sul*) zusammen, vgl. lat. *solium*, *solum*, *solea*, *soleo* (wohnen, gewohnt sein); die Bedeutung der daraus gebildeten und als Substantiv gebrauchten weiblichen Adjektivform ist: „die (im Wasser) Feststehende“.

248. V i s y, József: *Hermagoras*. In „Archivum Philologicum“. Bd. 65 (1941). S. 60—66.

Vf. weist nach, daß *Hermagoras* in seinem philosophischen System — gleichsam als Reaktion auf den Asianismus — die Forderungen der Platonisch-Aristotelischen, philosophischen Rhetorik und des Isokratischen Stilideals zu verschmelzen suchte. Sein System leidet unter dem bedrückenden Dogmatismus der stoischen Philosophie, sucht jedoch eben dadurch die Berechtigung einer rhetorischen Kunst den Angriffen der Philosophen gegenüber zu erweisen. Der Problemkreis der Rhetorik umfaßt θέσις (das einzelne philosophische Problem) und υπόθεσις (die konkrete Streitfrage). Sie werden voneinander durch sieben περίστασις getrennt: „wer, was, wo, wann, warum, wie und mit welchen Mitteln die Sache vollbracht hat?“ Zuletzt nennt *Hermagoras* die vier στάσις der Beweisführung und der Widerlegung: στοχασμός, ἰδιότης, ποιότης, μετάληψις.

## VI. Literaturgeschichte.

### A) Literaturwissenschaft.

249. B e n e d e k, Marcell: *Levél egy fiatalemberhez a bestseller-műveltség-ről* (Brief an einen jungen Mann über die best-seller-Kultur). In „Magyar Kultúrszemle“. 1941. H. 2. S. 32.

249a.) D e b r e c z e n y, Lilla: *Ponyvairodalom* (Die Schundliteratur). In „Protektáns Szemle“. 1941. H. 1. S. 15—18.

Eine Untersuchung über die psychologischen Ursachen der großen Beliebtheit der billigen Abenteuerromane. Die Sehnsucht nach dem Unalltäglichen und der Romantik treibt da ihre Blüten: diese Art von Literatur wird erst dann verschwinden, wenn ein neuer Menschentyp sich entwickelt und durchsetzt.